

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

84 (18.10.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 84.

Oberndorf, Samstag den 18. Oktober

1878.

Von Sünde zu Sünde.

(Fortsetzung.)

Der Commissär begab sich in den Garten, Mahlo begleitete ihn. Der Regen hatte die Spuren, welche der Fuß des Mörders vielleicht hinterlassen, längst verwischt und das scharfe Auge Eichners vermochte nichts zu entdecken.

Welche Schritte werden Sie jetzt unternehmen, um den Verbrecher zu entdecken?" fragte Mahlo.

"Ich habe noch keinen Entschluß darüber gefaßt," gab der Commissär zur Antwort. "Es würde auch boreilig seyn, denn zunächst muß ich die Untersuchung des Gerichtsarztes abwarten. Es wäre doch möglich, daß durch dieselbe noch Näheres an den Tag gefördert würde. Ich werde ferner noch einmal die Dienerschaft verhören, welche jetzt noch zu sehr unter dem erschütternden und erschreckenden Einflusse steht, um sich an Alles klar zu erinnern."

"Sie werden begreifen, Herr Commissär, wie viel mir an der Entdeckung des Mörders gelegen seyn muß," fuhr Mahlo fort, "ich selbst bin in solchen Angelegenheiten zu unerfahren, um selbst mit thätig einzugreifen — würde es gegen Ihre Pflicht verstoßen, wenn Sie, sobald Sie eine sichere Spur aufgefunden haben, mir davon Mittheilung machen?"

Eichner zuckte ausweichend mit der Achsel.

Darüber vermag ich noch nicht zu entscheiden!" gab er zur Antwort. "Es ist möglich, daß meine Pflicht es gestattet, und die Klugheit es dennoch verbietet. Ich will Ihnen offen gestehen, daß ich Andere nicht gern in den Gang der Untersuchung einweiße, weil der Erfolg derselben nur zu leicht dadurch gefährdet werden kann."

"Sie befürchten, daß auch Unberufene dann davon Kenntniß erhalten könnten?" warf Mahlo ein.

Eichner nickte zustimmend mit dem Kopfe.

"Die Befürchtung würde bei mir überflüssig seyn," fuhr Mahlo fort. "Ich verstehe, zu schweigen, überlasse es indeß ganz Ihnen, wie weit Sie mich des Vertrauens für würdig halten. Wenn Sie zum Zwecke der Untersuchung irgend eine Unterstützung bedürfen, so rechnen Sie vollständig auf mich."

Eichner geleitete Mahlo bis an die Villa, wo der Wagen auf ihn wartete. Leicht sprang Mahlo auf das elegante Fuhrwerk, ergriff die Zügel und fuhr in raschem Trabe davon.

Eichner blickte ihm nach. Er kannte den Herrn von Mahlo seit Jahren, obschon er selten mit ihm zusammengetroffen war, er empfand ein Gefühl der Abneigung gegen ihn und suchte vergebens nach einer Begründung desselben. Der um Vieles jüngere Mann war ihm stets mit der größten Artigkeit entgegen getreten, obschon einem schärferen Blicke nicht entgehen konnte, daß in dieser Artigkeit etwas Herablassendes lag und ein innerer Hochmuth sich hinter ihr verbarg. Vielleicht gründete sich die Abneigung auf den Widerspruch, der in Mahlo's Wesen zu liegen schien. Zu seinem fast weiblichen Aeußern paßte nicht sein rascher und entschiedener Sinn; er suchte sich den Schein der Weichheit zu geben — würde er dies gethan haben, wenn er nicht irgend einen innern Mangel dadurch hätte verdecken wollen?

Mahlo galt für sehr reich, wenigstens führte er ein Leben, welches einen bedeutenden Reichthum voraussetzte. Sein Vater hatte in einer entfernten Gegend ein großes Gut besessen, nach dem Tode desselben hatte Mahlo das Gut verkauft und sich in M. niedergelassen. Das Leben in der Stadt schien sowohl ihm wie seiner noch jungen Frau besser zu behagen. Sie machten ein großes Haus und verkehrten nur in den feinsten Kreisen.

Mahlo's Gattin war die Tochter eines verstorbenen Generals;

sie war eine viel gefeierte Schönheit gewesen und galt mit vollem Rechte noch immer für schön. In ihrem Wesen bildete sie fast das Gegenstück zu ihrem Gatten, sie war stolz und kalt, ohne sich die geringste Mühe zu geben, beides zu verbergen. Sie machte fast den Eindruck einer schönen Amazone, groß und schlant, äußerlich kalt und doch im Innern glühend und leidenschaftlich.

Wenn sie mit ihrem Gatten spazieren fuhr, liebte sie es, selbst die Zügel zu führen und sie hielt dieselben so fest und sicher wie eine erprobte Männerhand. Der Kutscher seufzte freilich stets im Stillen, denn sie nahm nie die geringste Rücksicht auf die Pferde. Nur wenn dieselben im tollsten Galopp dahin stürmten, schien sie befriedigt zu seyn.

Eichner ließ noch einmal die Worte des Herrn von Mahlo in seiner Erinnerung vorüber ziehen. War es nur eine unbegründete Vermuthung, die ihn bewogen hatte, seine Aufmerksamkeit auf die Dienerschaft zu lenken, oder hatte er gewichtigere Gründe, welche er noch verbarg? Er mußte die Dienerschaft freilich genauer kennen, da er in dem Hause seiner Tante öfter verkehrt hatte.

Eichner schritt durch den Garten, um in das Haus zurückzugehen, ein alter Mann trat zu ihm, es war der Gärtner der Frau von Matten, welcher ein kleines an die Villa stoßendes Haus bewohnte. Eichner kannte den Alten und wollte mit flüchtigem Gruße an ihm vorübergehen, jener hielt ihn zurück.

"Nur einen Augenblick schenken Sie mir, Herr Commissär," sprach er. "Dies entsetzliche Unglück überlebe ich nicht. Ueber zwanzig Jahre habe ich hier gelebt und während der ganzen Zeit habe ich nie ein böses Wort aus dem Munde der Frau von Matten gehört. Erst vor wenigen Tagen sprach sie zu mir: 'Wir werden beide alt, Bödtcher! Nun wir werden zusammen noch aushalten!' Sie war um Jahre jünger als ich und nun hat sie doch eher sterben müssen! Ich kann es noch nicht fassen."

Eichner suchte den Alten mit einigen Worten zu beruhigen und wollte sich entfernen, da er die Geschwägigkeit des Alters kannte.

"Herr Commissär, ich habe Sie mit Absicht aufgesucht," fuhr der Gärtner fort. "Ich war soeben im Hause, ich habe meine arme Herrin gesehen und habe von dem Diener gehört, daß der Mörder aus dem Fenster gesprungen sei, denn das Fenster habe heute Morgen offen gestanden. Ist dem so?"

"Ganz recht. Die Thüren des Zimmers, in welchem das Verbrechen geschehen ist, waren von innen verschlossen, der Mörder muß also durch das Fenster entflohen seyn."

Der Alte trat noch näher an Eichner heran.

Und wann — wann ist das Verbrechen ausgeführt?" fragte er.

Eichner zuckte mit der Achsel.

"Die Zeit ist noch nicht erwiesen, aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch gestern Abend vor elf Uhr. Die Gesellschafterin der Frau von Matten, welche neben dem Zimmer derselben schläft, hat während der Nacht nicht das geringste Geräusch gehört. Sie ist erst um elf Uhr von einem Besuche heimgekehrt, wahrscheinlich ist da die That bereits geschehen gewesen."

Aus den Augen des Alten leuchtete eine unverkennbare Aufregung.

"Herr Commissär, ich habe gestern Abend eine Person aus dem Fenster springen sehen," sprach er.

Sie?" unterbrach ihn Eichner überrascht.

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopfe.

Und das sagen Sie mir erst jetzt? fuhr Eichner fort.

"Ich habe ja soeben erst erfahren, daß der Mörder aus dem Fenster entsprungen ist. Ich hatte ja von dem Allem keine Ahnung."

„Wann haben Sie das gesehen? Erzählen Sie!“ drängte Eichner ungeduldig.

„Ich saß gestern Abend in meinem Zimmer,“ erzählte der Alte, „es mochte ungefähr neun Uhr seyn, draußen stürmte und regnete es, da erinnerte ich mich, daß ich ein Fenster in dem Treibhause zu schließen vergessen hatte. Ich befürchtete, daß der Wind dasselbe zertrümmern werde und begab mich in den Garten, um es zu schließen. Als ich dies gethan hatte und zurückkehrte, sah ich eine Person aus dem Fenster springen und rasch durch den Garten eilen.“

„Folgten Sie ihm nicht?“ warf Eichner ein, für dessen Ungeduld der Alte viel zu langsam erzählte.

„Gewiß,“ fuhr Böttcher fort. „Ich wollte sehen, wo die Person blieb. Sie eilte so schnell, daß ich sie bald aus den Augen verlor, indeß sah ich noch, daß sie über die Mauer, welche den Garten umgibt, kletterte.“

„Und was thaten Sie dann?“ forschte Eichner weiter.

„Ich kehrte in meine Wohnung zurück.“

„Sie machten nicht einmal in dem Hause davon Anzeige? Sie ließen nicht sofort nachforschen?“

„Herr Commissär, die Person war ja ein Frauenzimmer,“ gab der Alte zur Antwort. „Ich dachte an nichts Schlimmes, ich glaube, es sei eine der Dienerinnen, welche eine Liebchaft habe und war nur erstaunt, daß sie sich nicht einmal durch das schlechte Wetter zurückhalten ließ. Ich wollte heute Morgen nachforschen und der Frau von Matten Alles mittheilen.“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Eichner dem Gärtner zugehört. Er überlegte das Gehörte, ehe er antwortete.

„Ein Frauenzimmer?“ wiederholte er dann immer noch zweifelnd. „Haben Sie sich auch nicht getäuscht?“

„Nein,“ versicherte der Alte. „Ich habe es genau gesehen, die Person trug ein helles Kleid.“

„Und Sie haben dieselbe aus dem Fenster des Schlafzimmers der Frau von Matten springen sehen?“

„Auch das.“

„Es mußte Ihnen doch auffallen, daß sie aus dem Zimmer sprang, in welchem die Frau von Matten schlief?“

„Ich wußte nicht, daß dieselbe sich bereits zur Ruhe begeben hatte. Konnte die gnädige Frau nicht noch im Salon seyn? Ich war fest überzeugt, daß es sich um ein Liebesabenteuer handelte und mochte deshalb so spät am Abende keine Unruhe mehr in das Haus bringen.“

„Wußten Sie, daß das Fräulein — die Gesellschafterin fortgegangen war?“

„Nein.“

„Haben Sie die Größe der Person deutlich gesehen?“

„Auch das nicht, es war zu dunkel, außerdem hatte die Person es sehr eilig.“

„Ist Ihnen irgend eine Ähnlichkeit in der Gestalt oder in der Haltung aufgefallen?“

„Nein,“ gab der Alte zur Antwort.

Eichner schwieg. Die Mittheilung des Gärtners hatte ihn im höchsten Grade überrascht, er konnte an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifeln, denn Böttcher war ein ehrenwerther Mann. Das Gehörte paßte indeß nicht zu seinen übrigen Wahrnehmungen. Sollte das Verbrechen von einem Frauenzimmer ausgeführt seyn? Er konnte es kaum glauben. Die alte Dame war mit den Händen erdroffelt, die Spuren an ihrem Halse verriethen dies deutlich — besaß ein Frauenzimmer dazu den Muth und die Kraft? Es erschien ihm unwahrscheinlich, allein er mußte sich selbst gestehen, daß die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen war.

„Hat die Person Sie gesehen?“ fragte er den Alten.

„Ich weiß es nicht,“ gab dieser zur Antwort.

„Sahen Ihnen die Person jung oder alt zu seyn?“

„Auch darüber kann ich Ihnen nichts Bestimmtes angeben. Ich weiß nur, daß sie sehr schnell lief, und ich meine, eine alte Person vermag nicht so gewandt über die Mauer zu klettern.“

Eichner nickte zustimmend.

„Wissen Sie genau, daß es um neun Uhr war?“

„Um die Zeit war es. Als ich wieder in mein Zimmer trat, zeigte die Uhr auf ein Viertel auf zehn Uhr; länger als eine Viertelstunde habe ich mich keinenfalls im Garten aufgehalten, das Wetter war zu unfreundlich.“

„Haben Sie bereits darüber gesprochen, daß Sie ein Frauenzimmer aus dem Fenster haben springen sehen?“

„Nein, ich wollte erst Ihre Ansicht hören.“

„Es ist gut. Schweigen Sie vorläufig gegen Jeden darüber. Es darf noch Niemand erfahren, ich mache Sie dafür verantwortlich.“

„Ich werde schweigen,“ versicherte der Alte. „Es ist ja auch möglich, daß das Frauenzimmer unschuldig war und mit der entseztlichen That nicht das Geringste zu schaffen hatte.“

„Das Alles wird die Untersuchung ergeben,“ fuhr Eichner fort. „Haben Sie irgend einen Verdacht oder eine Vermuthung, wer die Person gewesen seyn könnte?“

„Nein.“

„Könnte es eine der Dienerinnen der Frau von Matten gewesen seyn?“

Der Alte sann nach.

„Ich wüßte es nicht,“ erwiderte er. „Einer solchen That ist indeß keine derselben fähig. Die gnädige Frau war zu allen gleich gut — nein, so schlecht kann Niemand seyn! Wer die alte Frau kannte und ihr näher stand, der wünschte ihr auch ein langes Leben. Sie hat viel Gutes gethan und namentlich den Armen geholfen, wo sie konnte. Sie wird schwer vermisst werden, denn ich glaube kaum, daß die, welche ihr Vermögen erben, sich der Armen so annehmen werden.“

„Wissen Sie, wer ihr Erbe ist?“ warf der Commissär ein.

„Nein. Ich denke indeß der Herr von Mahlo, der ihr Neffe ist. Wüßig hat er es freilich nicht, denn er ist ohnehin reich genug. Die gnädige Frau hat wohl einmal die Aeußerung gegen mich gethan, daß sie ein Testament machen und uns alle in demselben bedenken werde, ob sie es indeß gethan hat, weiß ich nicht. Ich habe meist für mich gelebt, mit der Dienerschaft wenig verkehrt und deshalb oft nicht einmal erfahren, was in dem Hause vorging.“

Eichner verließ den Alten; ehe er in das Haus trat, schritt er durch den Garten hin, um das Gehörte zu überlegen. Er konnte an Böttchers Worten nicht zweifeln, die Untersuchung hatte durch dieselben eine ganz unerwartete Wendung genommen, denn nimmermehr würde er vermuthet haben, daß der Mord durch ein Frauenzimmer ausgeführt sei. Er mußte jedenfalls mit der größten Vorsicht verfahren.

Er sah den Diener auf der Veranda stehen und winkte demselben zu sich heran. Er knüpfte ein Gespräch mit ihm an, ohne seine Absicht durchleuchten zu lassen. Mit leichter Mühe erfuhr er, daß es außer Thella nur zwei Dienerinnen in dem Hause gab, das Kammermädchen und die Köchin.

„Wo waren Sie denn gestern Abend?“ fragte er dann.

„Auf meinem Zimmer,“ gab der Diener zur Antwort.

„Allein?“

„Nein, das Kammermädchen und die Köchin leisteten mir Gesellschaft.“

„Am ganzen Abende?“

„Ja. Die kamen zu mir, als das Fräulein fortgegangen war und blieben bis nach zehn Uhr, weil sie glaubten, das Fräulein werde früher zurückkommen.“

„Wann ging das Fräulein fort?“

„Gegen acht Uhr.“

„Wissen Sie das genau? Es kommt mir darauf an, festzustellen, um welche Zeit das Verbrechen ausgeführt ist.“

„Ich weiß bestimmt, daß es noch nicht acht Uhr war, als sie das Haus verließ.“

„Und das Kammermädchen und die Köchin waren dann fortwährend bei Ihnen?“

„Ja. Wir plauderten, um uns die Zeit zu vertreiben.“

„Bemerkten Sie während der Zeit kein Geräusch im Hause?“

„Nicht das geringste, ich würde sonst nachgeforscht haben. Mein Zimmer liegt freilich an der dem Schlafzimmer der Frau von Matten entgegengesetzten Seite.“

„Und das Kammermädchen hat während der ganzen Zeit nicht nach seiner Herrin gesehen?“

„Nein, das Fräulein hatte ja gesagt, ehe sie fortging, die gnädige Frau wünsche ungestört zu bleiben, sie werde schellen, wenn sie Etwas wünsche.“

„Waren Sie noch auf, als sie zurückkam?“

„Nein. Sie hatte gesagt, daß wir sie nicht zu erwarten brauchten, da sie den Hausschlüssel mit sich genommen habe.“

Eichner wurde durch einen Polizeidiener in das Haus gerufen, weil der Gerichtsarzt gekommen war, um die Todte zu untersuchen. Während er dem Hause zuschritt, richteten sich seine Gedanken unwillkürlich auf Thella. Sie hatte, als er sie vernahm, eine Unruhe und Aufregung gezeigt, welche er jetzt zu begreifen glaubte. Er sträubte sich gegen den Gedanken, daß sie eine solche That ausgeführt haben könne. Die Züge ihres Gesichtes waren mild und weich, allein konnten diese Züge nicht lügen? Wurde der Verdacht, der in ihm aufgetaucht war, nicht durch mehrere Zeichen bekräftigt? Sie hatte dem Kammermädchen gesagt, daß Frau von Matten nicht gestört zu werden wünsche — konnte dies nicht in der Absicht geschehen seyn, das Kammermädchen fern zu halten? Sie hatte ferner ausdrücklich bemerkt, daß der Diener nicht nöthig habe, sie zu erwarten — sie hatte vielleicht bei ihrer Rückkehr von ihm nicht gesehen werden wollen. Sie kannte die Verhältnisse der alten Dame, wußte, wo dieselbe ihr Geld barg, sie war vielleicht nur deshalb aus dem Fenster gesprungen, um auf eine falsche Spur zu lenken. Immer bestimmter setzte sich dieser Verdacht in dem Kopfe des Commissärs fest.

Er trat in das Haus zu dem Gerichtsarzte, der die Untersuchung bereits beendet hatte.

„Die Todte ist durch Erstickung gestorben,“ sprach der Arzt. „Sie ist erdrosselt, wie die Zeichen an ihrem Halse sehr deutlich verrathen, und zwar in der Weise, daß der Mörder der Unglücklichen mit den Händen den Hals gewaltsam zusammen gepreßt hat. Der Mörder hat lange und schmale Nägel gehabt. Sehen Sie, dieselben haben sich an einigen Stellen sehr scharf eingedrückt.“

Ueberrascht trat Eichner zu der Todten und nahm deutlich die Zeichen wahr, auf welche der Arzt ihn aufmerksam gemacht hatte. Konnten dies nicht die Nägel einer Frauenhand gewesen seyn? „Gehört viel Kraft dazu, um einen Menschen zu erdrosseln?“ fragte er.

Der Arzt zuckte die Achseln. „Die Frage ist schwer zu beantworten,“ erwiderte er. „Es kommt natürlich ganz auf die Lebenskraft an, auch auf die Zeit, binnen welcher die Erstickung eintritt. Diese Dame zu erdrosseln, war sicherlich keine große Kraft erforderlich, sie war alt und kränklich, und sicherlich nicht im Stande, einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen.“

„Diese Antwort genügt mir, denn ich hatte nur diesen Fall im Auge,“ bemerkte Eichner. „Glauben Sie, daß der Tod schnell erfolgt ist?“

„Ja, denn die Zeichen am Halse beweisen, daß der Mörder sein Opfer sehr kräftig erfaßt hat, kräftiger, als vielleicht nöthig war.“

Eichner zog den Arzt zur Seite. „Halten Sie es für möglich, daß ein Frauenzimmer die That ausgeführt haben kann?“ fragte er leise.

„Weshalb nicht? Wie kommen Sie indeß zu dieser Frage? Haben Sie bereits einen Verdacht?“

„Nein,“ gab der Commissär zur Antwort. „Es stieg nur zufällig diese Frage in mir auf.“

Er mochte noch nicht gesehen, daß er in der That bereits einen bestimmten Verdacht hegte. Unwillkürlich suchte er die einzelnen Umstände damit in Zusammenhang zu bringen. Nicht an der Seite des Bettes befand sich ein Klingelzug, die alte Dame hatte, als sie im Bette lag, nur nöthig gehabt, den Arm auszustrecken, um den Klingelzug zu erfassen. Würde sie dies nicht gethan haben, wenn ein Fremder in das Zimmer getreten wäre? Sie hatte nicht geschellt, vielleicht deshalb nicht, weil der Mörder eine ihr sehr bekannte und nahestehende Person gewesen war, deren Absicht sie unmöglich errathen konnte.

„Wohin führt diese Klingel?“ fragte er den Diener.

„Durch das Zimmer nebenan, in welchem das Fräulein schläft, auf den Korridor,“ lautete die Antwort.

Eichner trat in dies Zimmer, sein Auge verfolgte den Leitungsbraut — derselbe war durchschnitten. Der Mörder war also sehr vorsichtig gewesen, er hatte Vorkehrungen getroffen, um bei seinem Verbrechen nicht gestört zu werden.

Thella trat in diesem Augenblicke in ihr Zimmer ein. Sie sah sehr leidend aus, denn wie viel hatte sie in den letzten vier und zwanzig Stunden durchlebt! Der Schmerz um ihre Herrin hatte sie gewaltig erschüttert, dazu gesellte sich die Angst um den Geliebten, denn sie hörte den Diener erzählen, daß in der Nacht ein Gefangener von der Citadelle entflohen sei, daß man indeß bereits seine Spur entdeckt habe und ihn verfolge. Sprach er die Wahrheit? Sie wagte

nicht zu fragen, sie mußte alle Kräfte zusammennehmen, um nicht zu verrathen, welches inniges Interesse sie an dem Flüchtlinge nahm.

Eichner hatte bei ihrem Eintreten unwillkürlich den Blick auf ihre Hände gerichtet, und ein leises Lächeln zuckte um seinen Mund hin — Thella hatte lange und schmale Nägel. (Fortsetzung folgt.)

Goldförmner.

* * Das Ersehnte hoffen
Gibt voraus uns Glück.
Das Ersehnt' erstürmen
Treibt zu Mißgeschick;
Denn es trübt die Zukunft,
Raubt den Augenblick.

* * Willst Du getrost durch's Leben geh'n,
Blick' über Dich!
Willst Du nicht fremd im Leben steh'n,
Blick' um Dich!
Willst Du Dich selbst in Deinem Werthe seh'n,
Blick' in Dich!

* * Woran Du Bedenken trägst, das thue nicht.

Zürne nicht.

O, zürne nicht, daß Du allein
In Schmerzen und in Lust
Durch's Leben wandern mußt!
Sieh nicht so finster drein,
Und zürne nicht!
Sez' nicht die letzte Hoffnung ein;
Sei selber Dir genug.
Vergeß des Schicksals Trug!
Und lern' zufrieden seyn;
Und zürne nicht!

Die Aufräumer in der Natur.

(Schluß.)

Den ersten besten hohlen Baum hat irgend ein Vogel oder kleiner Vierfüßler zu seinem Sterbebett gewählt. Eine spions-augige Krähe hat dies ausgesunden. Ein Helferer und doch fernhin rufender Schrei, und bald umflattert eine zahlreiche Sippe solcher Galgenvögel den alten, morschen Sarg. Aber schon wimmeln Ameisen in ganzen Schwaden an der verwetterten, rissigen Borte empor. Geflügeltes Geschmeiß kommt mit hastiger Eile auch dieser noch zuvor. Am nächsten Tage wird außer dem Knochengestüß nichts Fleischliches mehr übrig seyn und ersteres, stark angesäuert von Dion und Kobersäure, die aus dem alten Baumstumpfe selbst hinzutritt, wird gar bald in seine erdalkigen Chemismen, die es aufbauten, wieder zerfallen und dem Humusgehalt der Stelle zugemischt, diesen vermehren.

Ein größeres Thier verendete vielleicht unter der hellen Sonne. Alle die Krächzer unter den Vögeln, Wölfe, Würger und Käfer von innen und außen, in schwarzender Gemeinschaft mit einem endlos sich ablösenden Gezeifer, werden es rasch bis auf die Knochen kunstgerecht skelettirt haben. Rothe Ameisen, oft aus ihren weit-entlegenen Colonien in starken Sturmkolonnen dazu herbeigeilt, haben schon in einem Tage ein ganzes Pferd bis auf's Gerippe hinweggesäubert.

Schakale, Hyänen, die nackten Hunde des Morgenlandes, Ratten, die gefräßige Gote, das Schwein, selbst Meister Spaz sind ebenfalls Aufräumer bei den großen Reinlichkeitsbrigaden der Natur, vom Ohrwürmchen, vielen Käferarten, Würmergeschlechtern und ihren oft sehr im Dunkeln vor sich gehenden, weitver-zweigten Geschäften gar nicht zu reden.

Endlich lebt auch noch in Gräben, Strömen, kurz wo nur immer Wasser fließt oder steht, eine zahllose Wasserpolizei, und was dieser etwa entgeht, das wird ebenso gut wie auf dem festen Lande von ewig sich wiedergebärenden Chemismen desinficirt, zer-sezt, um- und in neue organische und unorganische Gebilde (im Meere z. B. als Korallenriffe) rückverwandelt.

Aber auch die Elementarkräfte greifen handelnd ein. Die Sonne saugt aus, verbunstet, macht Gase frei, dorrt und reißt rissige Zugänge für verdunstende Zersezungen. Der Regen laugt aus, ver-dünnt, schlämmt, wäscht und spült hinweg. Er löst und führt um-

seizende Gase und angreiferische Säuren ein. Der Wind trocknet, vertheilt und zerstäubt, wettet aus, fñhet dunstige Niederschläge heran, welche alle Schädlichkeiten in niedere Thiere, Algen- oder Pilzbildungen aufzuheben, oder Kälte, welche Erstarrung bringt und jede Miasmen ausstößende Gährung todtlegt. Gewitter und Nebel streuen reichlich Ozon umher: „den riechenden, elektrischen Sauerstoff“, welcher scharf bleicht und heftig ansäuert, womit neue, tief eingreifende chemische Prozesse sich einleiten.

Nur den todtten Menschen entziehen die Menschen dem heilsam raschesten Vorgange des Stoffumsatzes und der Stoffzurückgabe an die Natur. Man trägt oder fährt den Leichnam mit Pump und von Sinnbildnerien des Todes umgeben, hinaus. Aber, ja nicht zu weit von den belebten Stätten, damit er aus ein paar Ellen Vertiefung sehr nachdrücklich seine Fäulnisgase, einen zähen ausdauernden Verwesungsgeruch und langsam heraufdampfenden Moderduft, vergiftend dem gesunden Leben zubauchen kann.

Noch mehr. Man hebt den elenden Rest „Leib“ als verewigten Peststoff höchst sorgsam auf. Man legt ihn in Eisen, Zinn, Blei, ummantelt noch den Metallfarg mit hartfaserigen, ihueneren Hölzern, setzt ihn so in ausgemauerte Gräfte, unter stadtime stehende Kirchen, wölbt massige Mausoleen darüber und fargt ihn in schwere Stein-Katofalle, unter riesige Felsblöcke.

Statt die *Musca canaria* oder Fleischmabe, den gefräßigen Dermestes oder Grabspeckläser zum Verzehren seiner Lieben zu Gaste zu laden, sollte man endlich so verständlich und vorurtheilslos werden, die Todten nicht mehr in viel zu dünn bedeckten, unterirdigen Leichenfeldern in dichter Nähe der Lebenden neben einander zu schichten. In ein Abesthemd gelegt, blumengeschmückt, unter dem heiteren Licht des Tages und den Augen der Leidtragenden, bei Musik und Gesang, durch einen reinlichen Gasfeuerstrahl von den Füßen aus in wenigen Minuten zu reinlicher Asche verzeht — so sollte unsere Todtenbestattung geschehen. Kosten, Material, Land, Lebenslust und Gesundheit der Lebenden würden dadurch geschont. Endlich aber noch würde die entsetzende Vorstellung von unseren Todten in Sarg und Grab der nachtrauernden Seele entwunden. In unverbrennlichen Abesthemd (Federalaun, Steinhans) aber bleibe die saubere Asche gesammelt zurück, die man dann entweder der Erde übergeben oder in zierlicher Urne an einer Weihstätte des Hauses oder Gartens bewahren könnte.

Aus unserem Leben, aus dem Wilde unserer Tage käme damit der düstere, unheimliche Todtencultus wieder hinaus. Nicht länger mehr würde der Tod „ein grinsendes Gerippe“ seyn, er würde wieder der „schöne trauernde Jüngling mit der umgekehrten Fackel“ werden. Die Mäner unserer Städte wenigstens sollten endlich von den Giftbeben, zu welchen alle „Kirchhöfe“ werden, sich befreien.

Endlich noch würde dem Schauergeraden des „Lebendig-Be-grabenwerdens“ (so möglich bei der Art unserer Bestattungsweise!) durch die Leichen-Verbrennung ein ewiger Niegel vorgeschoben werden.

Für Theetrinker.

Die Theeblätter enthalten so viel nährrende Substanzen, daß wir uns, wenn wir sie als Gemüse essen wollten, davon mit demselben Erfolge wie von Erbsen und Bohnen nähren könnten. Die charakteristischen im Theeblatte enthaltenen Stoffe sind ein flüchtiges Del, Thein und Gerbsäure. Letztere ist es, welche dem Thee seine Farbe giebt. Sie löst sich im Wasser langsamer, als das Del und das Thein. Diese beiden Stoffe werden sehr rasch aufgelöst, und wenn man daher den Thee länger „ziehen“ läßt, so bemächtigt man sich fast nur der noch ungelösten Gerbsäure. Diese giebt dem Thee einen zusammenziehenden Geschmack und trägt wahrscheinlich zu den ermunternden Wirkungen jenes Balfales nichts bei. Gerbsäure gewinnt man aus Eichenrinde und benutzt sie bekanntlich als Bohse bei der Lederzuechtung. Unser Magen wird daher einem ganz ähnlichen Vorgange ausgesetzt, wenn wir im Thee viel Gerbsäure trinken. Er wird buchstäblich gegerbt, und eine Folge davon ist es, nach der Ansicht mancher Chemiker, daß leidenschaftliche Theetrinker, wie die Engländer, ihre Suppen so höllisch würzen, Senf, Pfeffer, Salz u. s. w. in solchem Uebermaße verbrauchen. Daß aber wirklich Gerbsäure in unserer Theekanne enthalten, davon kann sich Jeder mann leicht überzeugen. Auch in den Galläpfeln findet sich nämlich Gerbsäure, und Gerbsäure mit einer Lösung von Ei-

senbitriol giebt unsere Tinte. Man braucht daher nur in einen braunen Theeaufguf etwas Eisenbitriolauflösung zu gießen, so erhält man eine ganz brauchbare Tinte. In hundert Loth Thee ist ein Theil Theeöl enthalten, ein flüchtiger Bestandtheil, dem der Arom und der Geschmack des Thees im hohen Grade eigen ist. — Wahrscheinlich rñhet auch die narkotische Wirkung des Thees von diesem Oele her, denn dieses Del ist es, welches den Theekostern Kopfschmerz und Schwindel verursacht. Die Chinesen lassen daher auch aus Vorsicht den Thee immer ein Jahr alt werden, damit sich ein Theil dieses Oels verflüchtigen kann. Ein Jahr und mehr als dieses muß nothwendig verstrichen seyn, ehe der Thee in unsere Haushaltungen gelangt, so daß wir jenes Del nicht mehr zu fürchten haben.

Verschiedenes.

□ Ursprung der Bezeichnung „Ball“ für eine Tanzgesellschaft. Diese Bezeichnung ist aus einer altdentschen Sitte entsprungen, die sich noch bis auf die Neuzeit in einigen niederdeutschen Dörfern erhalten hat. Am zweiten und dritten Osterfeiertage versammeln sich da die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt haben, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seide überzogenen großen Ball zu überreichen. Dieser wird auf einer geschmückten Stange in Projession durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgefplant und endlich ihr im Hause überreicht. Dagegen ist sie verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanzen zu geben. So viele junge Eheleute da sind, so vielen wird ein Ball geg ehen und auf jedes Ballgeben wird getanzt.

□ Die Uhr an der Michaeliskirche in Hamburg ist mit folgender poetisch schönen Inschrift verziert:

„Ich ruf aus vollem Munde,
Wie viel die Zeit vermag,
Wie plötzlich eine Stunde
Der andern folget nach.
Wohl dem, der es erwägt
Und sich zu jeder Zeit,
Wenn eine Stunde schlägt,
Zum Scheiden hält bereit!
Den wird nicht sehr erschrecken
Der letzte Donner Schlag;
CHRISTUS wird ihn erwecken
Am großen jüngsten Tag.“

Maritätenkäpflein.

† Von ihrem Standpunkte haben die Menschen alle recht. — Es ist nur schlimm, daß die meisten verkehrt stehen!

† A.: „Donnerwetter! da ist mir mein Faß eingeschlafen!“
B.: „Pst! wenn das der Gastwirth hört, müssen Sie noch 30 Kr. Schlafgeld zahlen.“

† Offizier: Nun Bergmeister, womit pußt der Uhlau seine Waffen?“ — Der Uhlau pußt seine Waffen mit Blauslein.“ — „Kannst Du mir auch sagen, was Blauslein ist?“ — Blauslein ist, wenn man keinen hat, nimmt man Himslein.“

Logogryph.

Mit acht (1 2 3 4 5 6 7 8) verhüll' ich neidisch Reize mancher Schönen.

Mit fünf (4 5 6 7 8) erklinge ich in zauberischen Tönen.
Mit vier (5 6 7 8) sind wir bestimmt, der Gaumenlust zu fröhnen;
Auch werden wir gebraucht, manch' Flüssiges zu schönen.
Mit zwei (5 6) gelangt Columbus, Neider zu verhöhnern.

J. A. Tr..

Logogryph.

9. 5. 3 nennt dir einen großen Fluß,
Nur Hand an's Werk, es 7. 8. 4. 2. 6. 7. 8. 9 muß.
Wer 1. 5. 8. 4 hat, nicht wenig hat,
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9 — in Baden eine Stadt. B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer.
1) Räthsel. 2) Retter.

Redigirt, gedruckt und verlegt von W. Brandes.